

# Den Bruch heilen: serbisch-byzantinische Konkurrenz als Grundlage der nationalen Agitation

*In the end, what modern Serbia inherited from the Middle Ages was not just the medieval Serbian empire but the »Serbian-Greek« (or »Serbian Byzantine«) empire – one that had conquered most of the territory and appropriated the imperial dignity of Byzantium but which had exceeded it in political vigor, creativity and social arrangement.*  
Mishkova, Afterlife of a Commonwealth 176.

## Zwischenspiel: die Ustavobranitelji übernehmen die Macht

Man könnte meinen, die Phase der nationalen Agitation begann in Serbien mit einem Paukenschlag: 1844 formulierte Ilija Garašanin mit seinem Načertanije ein Staatsprogramm – eingeteilt in eine Einführung, »die Politik Serbiens« und »Über die Mittel, durch welche man das serbische Ziel erreichen kann« –, das die Weichen für die weitere außenpolitische Ausrichtung des jungen Staates in den nächsten Jahrzehnten stellen sollte. Bis heute scheiden sich allerdings die Geister daran, welchen Einfluss ein geheimes Dossier haben konnte, das der stellvertretende Innenminister nur den engsten Regierungskreisen vorlegte und das bis 1906 der breiten serbischen Öffentlichkeit unbekannt blieb. Dimitrije Djordjević hat zwar schon konstatiert, dass die im Načertanije niedergeschriebenen Ideen die gesamte nationale Politik Serbiens bis 1918 lenkten<sup>552</sup> und auch Dušan T. Bataković ist in neuerer Zeit der Auffassung, dass zumindest während Garašanins Zeit als Innen- und Premierminister sowie unter seinem direkten Nachfolger Jovan Ristić die grundlegenden Ideen und Prinzipien des Načertanije für die außenpolitische Ausrichtung Serbiens angenommen und umgesetzt wurden<sup>553</sup>. An sich können wir bis heute nicht mit Sicherheit sagen, welchen Einfluss das Načertanije auf die serbischen Regierungen nach Garašanin hatte. Denn der genaue Grad an Umsetzung der Kerngedanken lässt sich nur von außen an den Handlungen der jeweiligen Kabinette ablesen, wobei auch hier Koinzidenz statt Kausalität vorliegen kann. Dies ist soweit wohl bekannt<sup>554</sup>, aber wie Malte Olschewski lapidar festhält: »Das explosive Dokument wurde zwar nicht veröffentlicht, aber es sprach sich herum«<sup>555</sup>.

Der Kreis derer, die mittelbar und unmittelbar an der Gestaltung des Načertanije mitgewirkt hatten, war zwar klein,

dafür jedoch international und prominent. In der Hauptsache dirigierte Adam Jerzej Czartoryski, der ehemalige Außenminister Russlands, über sein Bureau im Pariser Hôtel Lambert einen Chor von Agenten, der den Serben die Vorzüge jugoslawischer Überlegungen hinsichtlich einer Vereinigung der Südslawen aufzeigte und ihre Eliten von deren Machbarkeit überzeugen sollte<sup>556</sup>.

Dieser Einfluss muss berücksichtigt werden, wenn im Folgenden Garašanins Umgang mit der byzantinischen Vergangenheit in diesem für die politische Entwicklung Serbiens im 19. Jahrhundert zentralen Dokument herausgearbeitet und interpretiert wird. Daneben soll gezeigt werden, dass, wenn schon nicht der genaue Inhalt des Dokuments an sich, so doch während der vierziger und fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zumindest Ideen unter den Belgrader Eliten so breit diskutiert wurden, dass sie auf internationales Echo stießen. Als drittes soll auf den wachsenden Spalt zwischen den Eliten der Serbischen Orthodoxen Kirche und der säkularen Elite zur Zeit der Ustavobranitelji eingegangen werden. Doch bevor das Načertanije selbst in den Fokus gerät, sollen kurz die Umstände und das politische Klima beschrieben werden, die zu der Abfassung dieser Skizze geführt haben:

Mit dem Rücktritt Miloš Obrenovića 1839 gewannen in Serbien Vertreter der autochthonen Wirtschaftseliten sehr an Einfluss und es gelang seinen Nachfolgern nicht mehr, diese zu kontrollieren. 1842 musste Fürst Mihailo Obrenović bereits wieder das Land verlassen, obwohl er erst zwei Jahre zuvor die Nachfolge seines früh verstorbenen Bruders Milan angetreten hatte. Unter Toma Vučić Perišić hatten sich Vertreter der lokalen Oligarchie – bestehend aus Viehhändlern, Kaufleuten und Landbesitzern – erhoben<sup>557</sup>. Ihnen reichte die Reduktion der Willkürherrschaft Miloš Obrenovića durch die »Türkische Verfassung« von 1838, sein Rücktritt ein Jahr später und die Bestellung eines Regentschaftsrates für Milan aus ihren eige-

552 Vgl. Djordjević, *Revolutions* 73.

553 Vgl. Bataković, *Reassessment*. – Hehn, *Origins of modern Panserbism* 157.

554 Vgl. Jelavić, *Garašanins Načertanije* 146; für eine Zusammenfassung der früheren Analysen siehe Ljusic, *Knjiga* 24-43.

555 Olschewski, *Serbischer Mythos* 144-145. Vgl. zu dieser, an sich nur für plakative Zitate heranzuziehende Arbeit die Rezension von Klaus Buchenau für die FAZ: Buchenau, *Mythomanismus*.

556 Der erste Kontakt zwischen Serben und polnischen Emigrierten erfolgte Anfang der 1840er in Konstantinopel. Vgl., MacKenzie, *Ilija Garašanin* 46.

557 Sundhaussen, *Geschichte Serbiens* 77. – Pavlowitch, *Serbia* 41.



**Abb. 14** Ilija Garašanin (1812-1874), Politiker und realiter erster »Staatsmann« Serbiens. – (Foto Stojanović/Karastoyanov, A. Nikolov; Muzej Primenjene Umetnosti, Inv. Nr. 10469; <https://gams.uni-graz.at/o:vase.1028>, CC BY-NC-ND 3.0).

nen Reihen nicht aus. Als Vorwand für diese *vučićeva buna* (Aufstand des Vučić) diente die Stimmungsmache gegen die sogenannten *Nemačkari*: Jene Serben aus dem Habsburgerreich, die auf Bestreben des Fürsten übergesiedelt waren und einen großen Anteil am Aufbau staatlicher Institutionen hatten, wurden nun als »Deutsche« abgewertet. Obwohl es keine Indizien dafür gab, dass Mihailo diese importierte Elite bevorzugte, sah sie sich dem politischen Druck seitens autochthoner Würdenträger ausgesetzt, die den Ämterausschluss und ihre Expatriation forderten. Ersetzt werden sollten die *Nemačkari* durch Mitglieder jener ersten und zweiten Generation von einheimischen Serben, die sich in den Aufständen in den ersten beiden Jahrzehnten des Jahrhunderts einen Namen gemacht hatten. Hintergrund war, dass die Teile der bedeutenden serbischen Familien, die in Opposition zu den Obrenović stand, versuchten, einen Keil zwischen deren Anhänger zu treiben, zu denen eben auch der größte Teil der aus der Habsburger Monarchie immigrierten Serben

558 Vgl. Krestić, *Švabe or Nemačkari* 80-83.

559 Im Ausgleich dafür wurden die Strafen der verurteilten Rebellionsführer abgemildert und Beweise für eine russische Unterstützung des Aufstands nicht berücksichtigt. Vgl. MacKenzie, Ilija Garašanin 29-33.

gehörte<sup>558</sup>. Die Vertreter der autochthonen Oligarchie des Pašaliks bezeichneten sich selbst als *Ustavobranitelji*, »Verfassungsverteidiger«. Damit inszenierten sie sich als Fürsprecher der für sie sehr vorteilhaften Verfassung von 1838, die die Rechte des Fürsten auf eine Stellung des »Fürsten-im-Rat« beschnitten hatte. Nach der Rebellion und der Vertreibung des vorerst letzten Obrenović-Fürsten erreichten sie über die Einberufung von Nationalversammlungen die Wahl von Aleksandar Karađorđević zum neuen Erbprinzen von Serbien. Somit installierten sie den Sohn des von ihnen als Nationalhelden verehrten Karađorđe als Fürsten von ihren Gnaden. Die Neubesetzung wurde sowohl von der Hohen Pforte und Habsburg als auch von Frankreich und England akzeptiert, sodass es nur noch galt, sich mit Russland auseinanderzusetzen, um den Coup d'Etat zumindest außenpolitisch vor den Großmächten auf sichere Füße zu stellen. Hatte man unter Miloš und Mihailo noch die Partei der Verfassungsverteidiger unterstützt, um über interne Spannungen in Serbien russische Interessen durchsetzen zu können, verlangte Zar Nikolaus I. nun, die beiden wichtigsten Anführer der *Ustavobranitelji* – Toma Vučić Perišić und Avram Petronijević (der unter Miloš bereits Premier- und Außenminister gewesen war) – zu expatriieren. Nur dann werde er die Wahl Aleksandar Karađorđevićs zum Erbprinzen von Serbien anerkennen. Erst in Zusammenhang mit einer gegen das neue Regime gerichteten, jedoch verhinderten Rebellion (*Rajovićeva buna*) im Jahre 1844 konnten diese beiden wieder nach Serbien zurückkehren<sup>559</sup>. In ihrer Abwesenheit lenkte der junge und talentierte Ilija Garašanin die Regierungsgeschäfte (**Abb. 15**). Durch mehrere Reformen in Bereichen der Infrastruktur, Landwirtschaft sowie Gesundheitswesen und Justiz leitete er den politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wandel ein, der über die Einrichtung einer stabilen staatlichen Bürokratie letztlich die Fundamente für einen modernen, funktionierenden Staatsapparat nach westeuropäischem Vorbild legen sollte<sup>560</sup>.

Garašanin war in diesem von ihm angestoßenen Transformationsprozess selbst der Prototyp eines Staatsdieners, der sich nicht primär seinem eigenen Vorteil oder dem Willen des Herrschers verpflichtet fühlte, sondern dem Allgemeinwohl und dem Staat. Damit stand er zu seiner Zeit anfangs recht alleine da; die meisten seiner Landsleute konnten mit diesen beiden für sie abstrakten Begriffen nichts anfangen.

So auch die *Ustavobranitelji*: Obgleich sie vorgaben, im Interesse des Volkes zu handeln und dieses anzuleiten, weil es, wie sie meinten, noch kein ausreichendes politisches Bewusstsein erlangt habe, waren sie in erster Linie daran interessiert, ihre neue Machtposition zu sichern und auszubauen<sup>561</sup>. Ähnlich wie Exfürst Miloš, der seine Amtszeit auch dazu benutzt hatte, sich selbst zu bereichern, gedachten nicht wenige Anhänger des neuen Regimes sich auf gleiche

560 Vgl. Sundhaussen, *Geschichte Serbiens* 77.

561 Vgl. Pavlowitch, *Serbia* 42.

Weise persönliche Vorteile zu verschaffen. Daher ging es ihnen weniger um eine breitere nationale Vereinigung mit den Gebieten auf habsburgischem Boden, als vielmehr darum, das unter Miloš Erlangte zu sichern und in den erweiterten Grenzen des Pašaliks ein »reines Serbien« ohne Einmischung von außen zu festigen. Als Störer, die den inneren Frieden bedrohten, betrachtete Vučić, der nach seiner Rückkehr nun zusammen mit Avram Petronijević wieder die Geschicke der Ustavobranitelji bestimmte, eben auch und insbesondere die Serben aus dem Habsburgerreich. Der angedrohte Ausschluss aus staatlichen Ämtern und Positionen wurde wahr gemacht und mehr als hundert Beamte mit »habsburgischer« Abstammung ihrer Ämter enthoben, sofern diese nicht bereits vorher das Land verlassen hatten. Eine Protestnote der Hofburg fand keine Berücksichtigung und per Dekret ließ der Rat durch den Fürst 1844 verkünden, dass fortan kein Ausländer Angestellter der Staatsverwaltung werden dürfe. Apologetische Zeitungsartikel konnten diesen politischen Wetterumschwung zu Ungunsten der Nemačkari nur verzögern, nicht aufhalten<sup>562</sup>. Dass es sich dabei um eine gezielte politische Kampagne zur Eliminierung des politischen Gegners im Kampf um gewinn- und prestigebringende Positionen im politischen Feld handelte, zeigt die Tatsache, dass es den Serben des Habsburgerreiches weiterhin uneingeschränkt gestattet war, sich als Lehrer, Schreiber, Ärzte, Ingenieure, etc. zu betätigen. Allein ihr Zugang zu politischen Ämtern und zur Regierung im Allgemeinen wurde massiv beschnitten. Doch damit schadete man nur sich selbst. Denn das politische Wissen der weit besser ausgebildeten Serben von nördlich der Grenze blieb den neuen Staatskernern nun größtenteils verschlossen<sup>563</sup>.

Die Führer der Ustavobranitelji waren zwar allesamt erfahrene Offiziere, die sich in den Aufständen und der eigenen Rebellion vielfach bewährt hatten. Doch handelte es sich bei ihnen, ganz ähnlich wie auch bei Miloš selbst, um ungebildete Analphabeten, die sich mehr an den ihnen wohl vertrauten patriarchalischen Clanstrukturen als an Politik- und Staatstheorie orientierten. Man setzte auch lieber auf vorsichtige Diplomatie und Verhandlung mit den Großmächten Russland und Habsburg als auf nationale Agitation, um den noch jungen Staatskern, dem von Miloš eine monarchistische Willkürherrschaft übergestülpt worden war, und damit letztendlich die frisch erlangte Machtposition zu stabilisieren. Da man den Serben der Habsburger Monarchie das Mitwirken an den Gestaltungsmöglichkeiten des jungen Staates versagt hatte, blieb nur eine sehr geringe Zahl an geeigneten Personen übrig, die das neudefinierte Anforderungsprofil für Staatsdiener erfüllten, das aufgrund der verschobenen Machtverhältnisse nun auch die autochthone Herkunft verlangte. In Serbien selbst gab es noch immer keine Einrichtung,

die passende Kandidaten hervorbrachte, auch wenn 1838 im Zuge von Miloš Bildungspolitik nicht nur ein angemessenes Lehrergehalt, sondern auch ein einheitliches Curriculum sowie Fibeln und andere Schulbücher für die Grundschulen aus serbischer Presse Einzug gehalten hatten. Doch zumeist unterrichteten die Lehrer noch immer, was sie wollten und insbesondere was sie wussten. Mit dem Lyzeum in Kragujevac existierte eine weiterführende weltliche Bildungsinstitution, die im selben Jahr aus dem ersten serbischen Gymnasium (Visoka škola) hervorgegangen war<sup>564</sup>. Pädagogisches Ziel war zwar die Ausbildung von zukünftigen Experten in Bereichen von Wissenschaft, Literatur und Bürokratie, doch fehlten noch geeignete Lehrbücher und Lehrer, die über eine allgemeine Grundbildung hinaus Wissen vermitteln konnten<sup>565</sup>. Wer eine wirkliche, weiterführende Schulausbildung genießen wollte, musste diese im Ausland erlangen. Doch war die Zeit der Parislije, also jener zum Studium nach Westeuropa gesandten Generationen von Serben aus dem Pašalik, die dem Staat nach ihrer Heimkehr dienen sollten, gerade erst angebrochen<sup>566</sup>, sodass nur einzelne in Frage kamen, deren Väter die finanziellen Mittel und das Verständnis des Zwecks einer (besseren) Schulausbildung besessen hatten, dass sie ihre Söhne entweder von importierten ausländischen Hauslehrern unterrichten ließen oder in grenznahe Schulen der Vojvodina schickten.

## **Ilija konstruiert ein Altertum**

Einer, dessen Vater ihm beides hatte angedeihen lassen, war der junge Ilija Garašanin, welcher bereits unter Miloš, der sein Talent und seine Fähigkeiten erkannt hatte, zum Chef der Militärpolizei aufgestiegen war. Obwohl er sowohl den Vater als auch den älteren Bruder während der Vučićeva buna verloren hatte, war er doch wie sie ein treuer Anhänger der Ustavobranitelji. Als Absolvent der griechischen Schule in Semlin und der deutschen Schule in Orahović und zugleich als Spross einer bedeutenden autochthonen Familie entsprach er genau den Vorstellungen Vučićs, der ihn protegierte und zum stellvertretenden Innenminister ernannte. Dessen Exil ermöglichte Garašanin, seine eigenen Vorstellungen von einem modernen serbischen Staat umzusetzen und so überragte er bald seinen politischen Ziehvater, der Zeit seines Lebens ein engstirniger Patriot bleiben sollte. Durch sein staatsmännisches Auftreten, seine Pionierarbeit im Innern sowie durch seine Bildung, die ihn von anderen Verfassungsverteidigern abgrenzte und ihn zugleich zum Bindeglied zu der besser ausgebildeten, nachfolgenden Generation werden ließ, wurde Garašanin zum wichtigsten Mann im jungen serbischen Staate<sup>567</sup>.

562 Vgl. Krestić, Švabe or Nemačkari 84-85.

563 Die vollständige Vertreibung der Serben des Habsburger Reiches aus staatlichen Ämtern scheiterte letztendlich daran, dass Serbien finanziell zu schwach gestellt war, um die nötigen Abfindungen zu zahlen. Daher verblieben doch noch einige in ihren Positionen. Vgl. ebenda Anm. 67.

564 Gegründet von Miloš Obrenović nahm das Lyzeum seinen Lehrbetrieb im akademischen Jahr 1838/39 auf, bevor es zwei Jahre später in die neue Hauptstadt Belgrad umzog. Vgl. Karanovich, Development of Education 119-155.

565 Vgl. ebenda 16-42 zur Bildungssituation in Serbien während Miloš' Herrschaft.

566 Vgl. Bataković, French Influence 99-100.

567 Vgl. MacKenzie, Ilija Garašanin 9-38.

Mit der Abfassung des Načertanije umriss Garašanin Serbiens damalige und zukünftige Stellung in der Welt und griff durch die Ausarbeitung eines umfassenden politischen Programms der Phase C nationaler Bewegung vor, in der theoretisch ein solches erwartbar zu verorten wäre.

Nach seiner Veröffentlichung durch Dragoslav Stranjaković im Jahr 1939 wurde diese Skizze zum Gegenstand einer bisweilen polemisch geführten Forschungsdebatte, die sich neben der bereits erwähnten Frage nach der tatsächlichen Wirkung und Umsetzung des Programms auch mit der Bewertung der Urheberschaft Ilija Garašanins beschäftigte<sup>568</sup>. Zusammengefasst: Garašanins Entwurf ist ein niedergeschriebenes Gedankenkonstrukt, das einerseits seinen Ursprung in den Briefwechseln und Gesprächen zwischen ihm, dem ehemaligen russischen Außenminister Czartoryski und dem Tschechen František Zah hat, zum anderen sich schriftlicher Vorlagen bediente, die von den beiden letztgenannten für Garašanin als Referenzpapiere formuliert worden sind.

Die anhaltenden Spannungen zwischen Russland und den Ustavobranitelji hatten die polnischen Emigrierten um Adam Czartoryski und die serbischen Funktionseleiten einander nahegebracht. Als gemeinsames Ziel kann die Beschneidung des russischen Einflusses in Ost- und Südosteuropa festgehalten werden<sup>569</sup>. Czartoryski und seine Leute waren bereits maßgeblich an dem Umsturz durch die Verfassungsverteidiger beteiligt und sie waren es auch, die sich erfolgreich dafür eingesetzt hatten, dass Vučić und seine Gefolgsleute von Frankreich und England anerkannt worden waren. Um die Verbindung zu Belgrad zu festigen und weiter auszubauen, sandte die polnische Exilopposition den mit ihr sympathisierenden Tschechen František Alexandr Zach in die serbische Hauptstadt, um vor Ort die Möglichkeiten einer weiteren Zusammenarbeit auszuloten und die Belgrader Regierung im Sinne seiner Auftraggeber zu beraten<sup>570</sup>. Daraus resultierte der »Plan«, an dem sich das Načertanije in so weiten Teilen orientiert, dass mitunter der eigene schöpferische Beitrag Garašanins bezweifelt wurde<sup>571</sup>. Denn der Serbe hat daraus ganze Abschnitte entweder unverändert *en bloc* oder nur quantitativ geringfügig umgestaltet übernommen. Wie Charles Jelavich schon vor Jahrzehnten aufgeschlüsselt hat, verändern die »Korrekturen«, die Garašanin vorgenommen hat, jedoch die Sinnrichtung des Dokuments auf qualitativer Ebene enorm: Aus einem, die inneren und äußeren Zustände Serbiens und des Balkans sorgsam berücksichtigenden Plan, die Südslawen unter besonderer Beachtung der Bulgaren, Kroaten und Serben zu einer gleichberechtigten jugoslawischen Föderation zu

vereinen, wurde ein außenpolitisches Programm, in dem die Vereinigung dieser Ethnien unter der Ägide und Herrschaft Serbiens erfolgen sollte<sup>572</sup>. Beispielhaft sei an dieser Stelle nur die Ersetzung des Adjektivs »jugoslawisch« durch Formen von »großserbisch« genannt, die stringent im gesamten Dokument vorgenommen worden ist. Sie legt offen, dass Garašanin auf den ursprünglichen Text sein ganz eigenes Verständnis von den existierenden und zu schaffenden Verhältnissen auf dem Balkan aufpfropfte. Allen voran steht dabei die Annahme, die für ihn eine feststehende Tatsache war, dass die Desintegration des osmanischen Reiches immanent und unumkehrbar ist:

»Das Türkische Reich muss auseinanderfallen, und dieser Zerfall kann nur auf zwei Arten geschehen:

1. Entweder wird das Reich geteilt werden, oder
2. es wird neu erbaut werden von seinen christlichen Einwohnern«<sup>573</sup>.

Sein eigenes Land musste sich daher neu positionieren und eine tragende Rolle bei dieser Neuaufteilung des Balkans und der Asia Minor übernehmen. Garašanin blieb jedoch realistisch und ging zunächst davon aus, dass Serbien zum Zeitpunkt der Abfassung

»klein ist, dass es in diesem Zustand nicht bleiben darf und dass es seine Aufgabe sein muss, nur in Allianz mit anderen sie umgebenden Völkern seine Zukunft zu erreichen«<sup>574</sup>.

Folglich gelangte er zu der Überzeugung, dass die damaligen Grenzen nicht dem wahren Serbien gerecht wurden und dass dieses Großserbien nur durch die Angliederung der restlichen von »Serben« bewohnten Gebiete erreicht werden kann. In erster Linie zollte er damit aber der Erkenntnis Respekt, dass die nationalen Bewegungen der anderen südslawischen Ethnien noch nicht entwickelt bzw. erst im Entstehen begriffen waren. Gerade die Auslassung der Paragraphen über Kroatien<sup>575</sup> spiegelt das rationale Verständnis von Garašanins Realpolitik wider, die nicht auf die »illyrische Bewegung« um den Kroaten Ljudevit Gaj vertrauen konnte, da diese noch nicht genau umrissen war. Außerdem konnte Garašanin sich nicht sicher sein, ob die zur selben Zeit aufgrund politischer Verfolgung im Habsburgerreich in Belgrad weilenden Vordenker des Illyrismus nicht doch noch so loyal zum Ballhausplatz standen, dass sie dem *neprestano neprijatelj srbske države*<sup>576</sup>,

568 Da es mit einer Interpretation versehen und zusammen mit seiner Vorlage, dem »Plan« von František Zah, abgedruckt wurde, kann man hier von einer kritischen Edition sprechen: Stranjaković, *Kako je postalo*. – Eine Auswahl der älteren Arbeiten findet sich bei Jelavich, *Garašanins Načertanije* 105 Anm. 1.

569 Vgl. Hehn, *Origins of modern Panserbism* 153.

570 Zu Zah vgl. MacKenzie, *Ilija Garašanin* 47-48.

571 Noch 2005 wird Ilija Garašanins tiefgreifende Redaktion nebenbei abgetan. Vgl., Trbovich, *Nation-building 200*: »[Garašanin] personally endorsed Zach's somewhat revised plan in a secret document [...]« – Tomić, *La Serbie du*

prince Miloš 51 Anm. 20: »Le Načertanje est à bien des égards une copie du Plan de František Zah«.

572 Vgl. Jelavich, *Garašanins Načertanije* 134-135.

573 Projekat Rastko, *Načertanije*.

574 Projekat Rastko, *Načertanije*.

575 Hehn, *Origins of modern Panserbism* 155 merkt an, dass diese möglicherweise nicht von Zah, sondern von Illyristen selbst verfasst wurden.

576 Projekat Rastko, *Načertanije*.



diesem »ständigen Feind des serbischen Staates«, Bericht über die Vorgänge in Belgrad erstatten würden<sup>577</sup>.

Neben Zahs »Plan« gilt als weitere wichtige Quelle die »Conseils sur la conduite à suivre par la Serbie«, die Czartoryski selbst ein Jahr zuvor verfasst hatte<sup>578</sup>. Darin griff er zum einen Ideen des englischen Diplomaten David Urqhart auf, der 1833 Serbien bereist und nach Gesprächen mit Miloš Obrenović vorgeschlagen hatte, dass man Serbien von russischem Einfluss befreien und mithilfe von Frankreich und England zum Kern einer südslawischen Allianz machen sollte. Zum anderen wurde er durch die erste Generation von in Paris studierenden Serben über die damaligen Zustände im Pašalik genau informiert. Aber schon lange vorher war Czartoryski über serbische Vorschläge zur Unabhängigkeit und Expansion des serbischen Staates in Kenntnis gesetzt worden. Immerhin war er derjenige, der 1804 das weiter oben besprochene Memorandum Stratimirovićs entgegengenommen und bis 1830 immer wieder empfohlen hatte, dass sich die Balkannationen unter einem russischen Protektorat vereinigen sollten<sup>579</sup>. Eine Zusammenarbeit mit Russland kam natürlich 1844 für Czartoryski nicht mehr in Frage, da die polnischen und französischen Interessen, die er vertrat, diametral zu denen Russlands verliefen. Für Garašanin galt Russland dagegen als derjenige Partner, mit dem man am einfachsten die eigenen Ziele verwirklichen könne, jedoch nur unter der Bedingung, dass sich Russland vollständig auf die Forderungen Serbiens einlassen würde<sup>580</sup>. Da dies und auch die Vereinigung der Südslawen für den pragmatischen Staatsmann Garašanin noch ferne Zukunftsmusik waren, verschob er den Tenor seiner eigenen Edition verstärkt auf die Vereinigung von Serbien und Montenegro sowie den Anschluss von Bosnien, um einen starken serbischen Staat zu schaffen.

Dazu wurde im Načertanije auf die am Anfang des Jahrhunderts geäußerten Ideen der »Wiederauferstehung der serbischen Nation« zurückgegriffen:

»Der serbische Staat, der schon glücklich begonnen hat, indes noch fortschreiten und erstarken muss, hat seine Basis und festes Fundament im serbischen Reich des 13. und 14. Jahrhunderts und in seiner reichen und glorreichen serbischen Geschichte. Durch diese Geschichte weiß er, dass die serbischen Kaiser begonnen hatten, dem griechischen [byzantinischen, Anm. d. Verf.] Kaiserreich das Schwert zu entreißen, und beinahe hätte es ihm ein Ende gemacht und so an der Stelle des gescheiterten oströmischen Reiches ein serbo-slavisches Kaiserreich aufgestellt und dieses ersetzt. Zar Dušan der Mächtige hat bereits das Wappen des griechischen Reiches erhalten. Die Ankunft der Türken hat diesen Wechsel unterbrochen und diese Angelegenheit für eine lange Zeit verhindert, doch jetzt, nachdem die türkische

Macht gebrochen und sozusagen zerstört ist, soll derselbe Geist beginnen zu wirken, aufs Neue seine Rechte zu suchen und die abgebrochene Aufgabe aufs Neue fortsetzen«<sup>581</sup>.

In der Vorstellung des serbischen Politikers ist das Nemanjiden-Reich nicht Teil des byzantinischen Commonwealths, in dessen politische und kulturelle Sphäre es assimiliert worden ist. »Byzanz« steht bei Garašanin für politische und imperiale Schwäche. Das Nemanjiden-Reich war dagegen der neue starke Staat und vor allem – durch und durch serbisch. Auf Korrektheit kam es bei dieser historisierenden Konstruktion der Nation daher nicht an. Dass die Könige der Nemanjiden, wie bereits aufgezeigt, seit den Tagen Stefan Nemanjas nicht nur, beeinflusst durch die geographische Nachbarschaft, in engster Beziehung zu Konstantinopel gestanden hatten und in einer Art der *imitatio imperii* durch die Übernahme von byzantinischen Herrschaftszeichen und Ämtertitulatur aktiv in die politisch-kulturelle Sphäre Konstantinopels eintreten wollten, sondern auch durch Heiratsbündnisse mit purpurborenen Prinzessinnen sowie Unterwerfungsfeldzüge seitens der byzantinischen Kaiser in das Commonwealth eingegliedert worden waren, wird hier umgedeutet zu einem einseitigen Entreißen imperialer Insignien und Macht. Bemerkenswert ist dabei, dass Garašanin hier nicht von »Königen«, sondern ausdrücklich von »Kaisern« spricht. Er wertet also retrospektiv das Nemanjiden-Geschlecht auf, denn erst der vorletzte König dieser Linie erreichte die Kaiserkrönung. Es ist anzunehmen, dass Garašanin hier nicht unwissentlich einen historischen Fauxpas beging, sondern gleich von Beginn an über die Titulatur die Gleichrangigkeit von serbischer Herrscherdynastie und byzantischem Kaiserhaus herausstellen wollte.

Dies wird im Načertanije auch textimmanent deutlich, wenn sowohl für das serbische als auch für das byzantinische »Reich« hier die Vokabel *carstvo* benutzt wird. Die stringente Konstruktion, die eine gerade Linie durch das Nemanjiden-Geschlecht zieht, entlang der man stets an der Unterhöhnung des byzantinischen Machtanspruches gegraben habe, vereinfacht allerdings stark die sich aus den Quellen ergebenden gegenseitigen Abhängigkeiten von serbischen und byzantinischen Herrschern.

Ebenfalls simplifiziert wird die Osmanenproblematik. Die Ankunft der Türken, wie es in der Skizze heißt, unterbrach in den Augen der Serben die Expansion und Macht von Dušans Imperium. Serbische Politiker, Geschichtsschreiber und Ideologen bemühten sich immer wieder an diese »Unterbrechung« anzuknüpfen, die nie als endgültiger Untergang angesehen wurde. Nicht erwähnt bleibt, dass sich Johannes Kantakuzenos trotz seines anfänglichen Bündnisses mit den Serben bald gezwungen sah, ein Bündnis mit den Osmanen einzugehen, um Dušans Expansionsbemühungen wirksam entgegenzutreten

577 Diese Annahme war berechtigt, Ljudevit Gaj »spionierte« für die Habsburger. Vgl. Bataković, Reassessment 169.

578 Der Inhalt ist abgedruckt in Handelsmann, Czartoryski. Vgl. auch Hehn, Origins of modern Panserbism 154-155.

579 Vgl. Bataković, Reassessment 161. – MacKenzie, Ilija Garašanin 45.

580 Projekat Rastko, Načertanije. – MacKenzie, Ilija Garašanin 55-56.

581 Projekat Rastko, Načertanije.

zu können. Dušan, bzw. die ihn antreibenden Adligen hielten sich anscheinend nicht an die Abmachungen, die über die Aufteilung der eroberten byzantinischen Festungen getroffen worden waren. Erschwerend kam der mit der Krönung einhergehende erhobene Anspruch auf den byzantinischen Thron hinzu, sodass sich Johannes Kantakuzenos nicht anders zu helfen wusste, als den Osmanen zu gestatten, den Balkan zu betreten, um sich den Serben entgegenzustellen<sup>582</sup>. Durch ihre aggressive Politik haben die Serben selbst die Reaktion des Kantakuzenos provozierend in Kauf genommen und zumindest in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war man sich bewusst, dass die Kosovo-Schlacht nicht das säkulare Ereignis war, das die mittelalterliche Herrschaft der Serben unterbrach, wofür man sie immer noch hält<sup>583</sup>.

Um also Serbien als eigenständige Macht des Balkans zu etablieren und die tatsächlich bestehenden politischen Grenzen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu revidieren, betonte das Načertanije unter Miteinbeziehung der sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten die historischen Reichsgrenzen, um die Expansion durch Ein- und Angliederung von Bosnien, Montenegro und den anderen genannten Gebieten rechtfertigen zu können. Indem das Nemanjiden-Reich aus dem byzantinischen Commonwealth herausgelöst und in direkte, anhaltende Rivalität zu diesem gesetzt wurde, wurde eine genuin serbische Urzeit propagiert, welche zugleich als rechtmäßiges Erbe des sich im unumkehrbaren Niedergang befindlichen Byzanz etabliert wird.

In einem singulären Akt wird so den Serben ein eigenes »Altertum« konstruiert: Das mittelalterliche Reich der Nemanjiden wird zur *aetas aurea* verklärt. Seine Grenzen werden zur historischen Grundlage für die Neu-Ausrichtung der serbischen Politik gegenüber Bosnien, Herzegowina, Montenegro und Nord-Albanien. Die Stoßrichtung der neuen Expansion und »Beerbung« sollte genau entlang der serbischen Ausbreitung im 14. Jahrhundert verlaufen. Als »serbisch« galten daher nicht nur alle ethnischen Gruppen, die starke sprachliche Gemeinsamkeiten aufwiesen, sondern vor allem jene, die innerhalb der alten Grenzen von Dušans Reich lebten. Mit Belgrad als Keimzelle sollte das Imperium der mittelalterlichen Gründerväter vollendet werden. Das Dokument stellt dazu eine Verbindung in eine ruhmreiche Vergangenheit her und beschwört so historische Rechte, auf deren Fundament die Eigenstaatlichkeit wieder errichtet werden könnte. Zugleich knüpft es an die anti-byzantinischen Gedanken an, die bezüglich des serbischen Mittelalters zu Beginn des Jahrhunderts geäußert worden waren.

Zu dieser »glorreichen serbischen ›Antike‹« wird parallel eine serbische »Gegenwart« konstruiert, in der das Osmanische Reich an die Stelle des Byzantinischen getreten ist. So, wie die Nemanjiden die Macht Konstantinopels an sich genommen hätten, sei nun die serbische Nation dazu bestimmt, das Machtvakuum auszufüllen, welches das degenerierende Osmanische Reich zwangsläufig hinterlassen werde. Ähnlich wie die serbischen Herrscher an der Machtsphäre Konstantinopels genagt hatten, sollte nun die Herrschaft der Hohen Pforte Stein für Stein abgetragen werden, um einen neuen Großserbischen Staat auf den guten alten Fundamenten des *starog carstva srbskog*, »des alten serbischen Reiches«, wieder aufzubauen und so die von Dušan begonnene Vision zu vollenden<sup>584</sup>. Mit dieser Verklärung des serbischen Mittelalters als »glorreiche Vergangenheit« und »Altertum« und der Vorstellung von der »wiedererwachten Nation« knüpfte Garašanin somit an bekannte, bereits mehrfach formulierte Narrative an, in der Annahme, dass er mit ihnen Volk als indirektes Zielpublikum und den Fürsten als direkten Ansprechpartner von der Richtigkeit seiner Skizze überzeugen konnte.

Ein weiteres Motiv, das im Wesentlichen von der kirchlichen Elite des Pašaliks getragen wurde, wird ebenfalls im Načertanije heraufbeschworen: Damit auch der analphabetische Großteil der osmanischen Serben das Andenken an die Nemanjiden verinnerlichen und vor neuen politischen Gegebenheiten aktualisieren konnte, perpetuierte die Kirche das Andenken an die kanonisierten Herrscher des Mittelalters in Liturgie und Feiertagen<sup>585</sup>. Besonders populär war dabei eine Adaption der »Wurzel Jesse«, ein häufig verwendetes christliches Motiv im byzantinischen Mittelalter, das die Abstammung Jesu aus dem Hause König Davids zeigt<sup>586</sup>. In serbischer Ausgestaltung wird der Stammbaum des Nemanjiden-Geschlechts als solche Wurzel illustriert – ausgehend vom eponymen Begründer Stefan Nemanja, der als Myronspender verehrt wurde, und seinem Sohn, dem heiligen Erzbischof Sava. Die bis in die heutige Zeit erhaltenen Fresken in den bedeutendsten serbischen Klöstern bezeugen die zentrale Bedeutung dieser politischen Variation der *arbor Jesse* im Herrscherheiligenkult der serbischen Kirche<sup>587</sup>. In seinem Plan spielt Garašanin auf sie an, wenn er weiter auf die historischen Fundamente Serbiens eingeht:

»Diese Basis und diese Grundlagen des Mauerwerks des serbischen Reiches sind es wert daher jetzt alle zu befreien und zu säubern von Ruinen und Trümmern, [...] und so auf einem so festen und beständigen historischem Funda-

582 Es scheint, dass die Serben die Vereinbarungen, gestützt auf ihre militärische Übermacht, zu ihrem eigenen Vorteil anders interpretiert haben. Vgl. Fine Jr., *Late Medieval Balkans* 302-303. – Reinert, *Fragmentation* 267.

583 Vgl. Sundhaussen, *Geschichte Serbiens* 33.

584 Projektat Rastko, Načertanije.

585 Vgl. Hehn, *Origins of modern Pan-Serbism* 156: »By reviving memories of glorious deeds and epochal figures in Serbian history, the Orthodox church fed dreams of national splendor«.

586 Zur Deutung vgl. Tert. carn. 21, 5-7; 911-913.

587 Der Stammbaum der Nemanjiden findet sich so in den Narthizes der Klosterkirche von Gracanica und der Marienkirche in Peć. In Visoki Dečani ist sowohl der Stammbaum der Nemanjiden als auch die eigentliche Wurzel Jesse selbst abgebildet. Diese Darstellung gilt als die vollständigste Darstellung dieses Motivs in der gesamten byzantinischen Kunst. Vgl. Rohdewald, *Götter der Nationen* 113-120 mit Abb. 2. Zur Rezeptionsabsicht siehe auch Kämpfer, *Rulership from below*.

ment ein neues Mauerwerk wieder anzugehen und fortsetzen [...]; sodann werden wir Serben vor der Welt erscheinen wie die echten Erben unserer großen Väter, die nichts Neues tun, als ihr Erbe zu wiederholen. Unsere Gegenwart wird daher nicht ohne eine Verbindung mit der Vergangenheit sein, dies wird nämlich ein zusammenhängendes, zusammengehörendes und konstituiertes Ganzes schaffen und deswegen steht das Serbentum, seine Nationalität und sein Staatsleben unter dem Schild des heiligen historischen Rechts. Unserem Streben kann nicht vorgeworfen werden, dass es etwas neues ist und unbegründet, dass es eine Revolution oder ein Umsturz ist, sondern dass es politisch notwendig ist, dass es in uralter Zeit eine Grundlage hat und dass es seine Wurzel im vorherigen Staat und im völkischen Leben Serbiens hat, dessen Wurzel allein neues Geäst treibt und beginnt, aufs Neue zu erblühen«<sup>588</sup>.

Die Wurzel-Metapher greift hier die »Verbindung mit der Vergangenheit« auf; über sie werden nicht nur Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Serben miteinander verwoben, sondern auch Volk und Staat. Am Ende der Ausführungen über die »Fundamente« und das »heilige historische Recht« als Schutz von »Serbentum, Nationalität und Staatsleben« entsteht so eine Synthese aus einem im Volk verbreiteten Messianismus, der sich in Heiligenfiguren des mittelalterlichen Gemeinwesens manifestiert, und einer sich selbst gegebenen Nationalgeschichte, die durch ihre Tradition mehr Legitimation verleihen soll, als die durch die Aufstände seit 1804 erlangte innere Autonomie. So werden bereits im Volk existierende und akzeptierte Vorstellungen eines serbischen Staates für das 19. Jahrhundert aktualisiert und mit dem von Garašanin vertretenen Modell eines modernen Nationalstaates verknüpft.

Innerhalb dieser romantisch-historisierenden Vergangenheitskonstruktion wird darüber hinaus das wichtigste, da initialisierende moderne Moment des bestehenden serbischen autonomen Fürstentums – die Revolution – retrospektiv legitimiert: Die Vorgänge, die ab 1804 den Grundstein zum Fürstentum Serbien legten, waren eben nicht »neu und unbegründet«, sondern ganz im Gegenteil in der Mission der »echten Erben unserer großen Väter, die nichts neues tun, als ihr Erbe zu wiederholen«, verankert<sup>589</sup>.

Es war jedoch nicht Ilija Garašanin selbst, der an diese Heilslehre anknüpfte und an die gemeinsame Vergangenheit, aus der man stammen wollte, »erinnerte«, sondern František Zah, der so die bereits innerhalb der serbischen Bevölkerung des Pašaliks sehr populäre Strömung in das Načertanije ein-

wob<sup>590</sup>. Zugleich wurde sie über Czartoryski neu belebt, der mit diesen Überlegungen durch Stratimirovićs Memorandum vertraut war.

Da der hier untersuchte Paragraph in einem Papier steht, welches nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war, muss die Frage gestellt werden, warum die Formulierung einer solchen historisierenden Überlegung überhaupt verfolgt wurde.

Zu Beginn des Kapitels wurde konstatiert, dass die Ustavobranitelji gerade in den ersten Jahren ihrer Regierung insbesondere darum bemüht waren, die durch Umsturz erlangten Positionen zu sichern. Als neues Regime hatten sie sich gegen Miloš und die aus dem Habsburgerreich stammenden Serben aufgestellt und waren im Versuch begriffen, sich von Russland zu emanzipieren. Zur Konsolidierung ihrer Macht konnten sie also nicht, ohne die eigene Legitimierung in Frage zu stellen, an die Dinge anknüpfen, über die die Anhänger der Obrenovići ein quasi-unabhängiges erbliches<sup>591</sup> Fürstentum Serbien unter osmanischer Suzeränität erlangt hatten. Die bisherigen Fundamente des jungen Fürstentums finden daher in der Skizze keine Erwähnung. Anstatt sich auf internationale Abkommen, osmanische Hatt-ı şerif oder die selbst ausgearbeiteten Gesetze unter Miloš zu berufen, erfolgt die Verankerung der serbischen Nation in einer Vergangenheit, deren Erinnerung im Volk selbst über mündliche Tradition wachgehalten worden und vor dem Hintergrund der romantischen Strömungen in Europa durchs Vuks Volkspoesie-Sammlungen literarisiert worden waren<sup>592</sup>.

Durch diesen Abschnitt des Načertanje wurde also nicht nur die Brücke über die als Unterbrechung empfundene osmanische Herrschaft zwischen dem serbischen Mittelalter und der »wiedererwachten« Nation geschlagen und der Bruch mithilfe einer Vergangenheit, der man entstammen mochte, geheilt. Zugleich wurde versucht, die Kluft zwischen Belgrader Funktionseliten, die sich um die Ausgestaltung eines modernen Staates bemühten, und der großen Masse des Volkes, für die das »dem Staat und dem Allgemeinwohl dienen« noch eine zu abstrakte Vorstellung war, zu überwinden, um die bisherigen Gewohnheiten patriarchalischer Stammsstrukturen zu überwinden:

»Eine solche Unternehmung würde in den Augen seines Volkes und denen der Kabinette selbst eine unaussprechliche Bedeutung und einen hohen Wert erhalten; [...]«<sup>593</sup>.

Denn für einen Großteil der Landbevölkerung, deren zentraler Lebensmittelpunkt das Dorf (*se/lo*) und die Zadruga darstellte – Strukturen, die durch Gewohnheitsrecht, Traditionen und

588 Projekat Rastko, Načertanije.

589 Projekat Rastko, Načertanije.

590 MacKenzie, Ilija Garašanin 53.

591 Da Fürst Milan unverheiratet und kinderlos starb, erlosch mit ihm das erkämpfte Erbrecht bereits wieder. Alle weiteren verliehenen Fürstentitel bis einschließlich der des Mihailo in seiner zweiten Regierungszeit (1860-1868) waren nicht erblich. Vgl. Ljušić, Serbia's Statehood 144.

592 Bakić-Hayden, Kosovo 136: »When we look at the work of Vuk Stefanović Karadžić, the 19<sup>th</sup> century Serbian folklorist and language reformer, in this light, his views on the centrality of epic narratives as a living expression of Serbian »national spirit« are not ethnonationalist (in today's sense of the word), but very much in tune with or reflective of the current *Zeitgeist* [Hervorh. d. Aut.] in western and central Europe [...]«.

593 Projekat Rastko, Načertanije.

personalisierten Sozialbeziehungen geprägt waren –, waren »Nationalstaat« und von oben übergestülpte, anonyme Bürokratie Fremdwörter, die keine Berührungspunkte zur eigenen Lebenswelt finden konnten<sup>594</sup>.

Anders als Charles Jelavich das darstellt, wird hier also nicht nur ein großserbisches Einigungsprogramm mit irredentistischen Elementen<sup>595</sup> formuliert, sondern auch ein imperial-serbisches Vorhaben in Fortsetzung des mittelalterlichen Reiches Stefan Dušans, der vorhatte, das schwache Konstantinopel zu beerben. Das Narrativ vom goldenen Mittelalter als Teil des kollektiven Gedächtnisses der Serben im Pašalik wird zur Staatsideologie erhoben und als festgeschriebener Bestandteil der serbischen Kultur institutionalisiert. Wenn diese Tradition von der herrschenden Klasse angenommen und zurück in die »modernisierungsfeindliche und verunsicherte Landbevölkerung«<sup>596</sup> gespielt worden wäre, hätte sie erstens diese in ihrer Wahrnehmung bestätigen und zweitens dadurch die Grundlage schaffen können, dass sich ein ausreichendes politisches Bewusstsein im serbischen Volk entwickelte. Indem die Hauptstadteliten dieselbe gemeinsame »Vergangenheit« und »Geschichte« betonten, die sie mit der Kirche und dem Volk teilten, wollten erreichen, dass sie von dem Gemeinwesen, das letztlich ihre Herrschaft stützen sollte, stärker akzeptiert würden.

Daher berief sich Garašanin zusätzlich auf das eher neu entwickelte Modell, die sprachlichen und kulturellen Gemeinsamkeiten von als »Serben« betrachteten Ethnien in den angrenzenden Gebieten zu betonen. Der von Vuk Karadžić ausformulierte integrative Sprachnationalismus ist die zweite große Säule, auf die das Anrecht auf Expansion und Einverleibung von ohnehin schon als serbisch wahrgenommenen Gruppen außerhalb der bestehenden staatlichen Grenzen gestellt wurde. Offensichtlich wird die Favorisierung der sprachlichen Verbindung allein schon dadurch, dass das Načertanije in der von Vuk vereinfachten Version der serbischen Schriftsprache verfasst ist<sup>597</sup>.

Als dritte Säule kam schließlich die Idee der religiösen Toleranz hinzu:

»Es [Serbien, Anm. d. Verf.] muss daran gehen, dass die beiden Völker, das östlich-orthodoxe und das römisch-katholische, sich in ihrer nationalen Politik verstehen und übereinstimmen, weil nur so diese Politik mit gutem Erfolg eintreten kann«<sup>598</sup>.

Der Pragmatiker Garašanin war der Meinung, dass eine Umsetzung seiner nationalen Politik nur Erfolg haben könne, wenn er religiöse Unterschiede außen vorlässt – gerade dann, wenn er eine Vereinigung von Serbien und Bosnien, einem Land, in dem sich Orthodoxe, Katholiken und Muslime in etwa die Waage hielten, anstrebte<sup>599</sup>. Zu diesem Endzweck sollten einerseits Gebets- und Gesangbücher in Belgrad für orthodoxe Bosnier gedruckt sowie eine kurze bosnische Geschichte *u duhu slavenske narodnosti i sa svim u duhu narodnog jedinstva Srba i Bošnjaka* – »im Geist der slawischen Nationalität und ganz im Geist nationaler Einheit von Serbien und Bosnien«<sup>600</sup> – geschrieben werden. Beabsichtigt war, dem Einfluss der katholischen Habsburger und deren steten Unionsversuchen entgegenzuwirken. Dazu sollten die in Bosnien tonangebenden Franziskaner gewonnen werden. Garašanin schlug vor, einen von ihnen als Professor für Latein (oder eine andere Wissenschaft) nach Belgrad zu berufen, um die behauptete Toleranz zu beweisen<sup>601</sup>.

Auf die einzelnen großen Kirchen geht das Dokument jedoch mit keinem Wort ein. Wie Bataković zurecht annimmt, befürchtete Garašanin wohl, dass Wien die katholische Kirche dazu antreiben würde, die Bekehrungs- und Unionsbemühungen noch zu verstärken, sollte der Inhalt der Skizze bekannt werden, und ließ deshalb die von Zah bereits formulierten Teile aus<sup>602</sup>. Was die serbische Orthodoxe Kirche anbelangt: Seit sie 1831 wieder einen eigenen serbischen Metropolitan besaß und als nationale Kirche Serbiens anerkannt worden war, wurde sie von der herrschenden Klasse als Teil des Staates betrachtet und benötigte deshalb keine eigenständige Erwähnung<sup>603</sup>. Die messianischen Strömungen innerhalb der Kirche, die das serbische Heil in der Wiederbelebung von Dušans Reich sahen und lehrten, wurden von Czatoryski, Zah und Garašanin genügend berücksichtigt, um auch den Erwartungen der kirchlichen Elite zu entsprechen.

Zuletzt lässt sich festhalten, dass die im Načertanije skizzierte Vision eines größeren Serbiens über ein kompliziertes Geflecht aus Entwürfen exogener und endogener Verfasser entstanden ist. Die Tatsache, dass Garašanin aktiv darum bemüht war, Meinungen fremder Denker einzuholen, beweist sein Verständnis des damaligen Zustandes des Fürstentum Serbiens, welches er über eine Amalgamation »europäischer« Vorbilder, sprachlichen Eigenheiten und historisierenden Überlegungen zu einem modernen Nationalstaat transformieren wollte.

594 Vgl. Sundhaussen, Gesellschaftsgeschichte 199-201.

595 Jelavich, Garašanins Načertanije 147. – Vgl. auch Hehn, Origins of modern Panserbism 155: »[...] simply the Great Serbian [Hervorh. d. Aut.] idea dressed up in an attractive frock.«

596 Sundhaussen, Gesellschaftsgeschichte 196.

597 Vgl. Trgovčević, Südslawische Frage 219.

598 Projekat Rastko, Načertanije.

599 Vgl. Projekat Rastko, Načertanije: »Eine der wichtigsten Grundlagen ist: das Prinzip der Religionsfreiheit. Dieser Grundsatz muss für alle Christen gelten, und wer weiß, bei Zeit mögen diese sogar manche Mohammedaner [...]«.

600 Vgl. Projekat Rastko, Načertanije. Auch hier sollen die Konvertiten mit einbezogen werden: »[...] Darüber hinaus könnte es ein dritter Schritt sein, eine kurze und allgemeine Volksgeschichte Bosniens zu drucken, in der man es nicht wagen würde, den Ruhm und die Namen mancher zum mohammedanischen Glauben übergetretener Bosniaken auszulassen.«

601 Vgl. Projekat Rastko, Načertanije.

602 Vgl. Bataković, Reassessment 169.

603 Vgl. Markovich, Patterns of National Identity 231.



In der Rückbesinnung auf die »historischen« Wurzeln der serbischen Nation spielten byzantinische Elemente allerdings nur indirekt eine Rolle. Es sollte hier nicht das Vermächtnis des Byzantinischen Reiches angetreten werden, sondern das Erbe, das die serbischen Nemanjiden ihren serbischen Nachkommen hinterlassen haben. Die schwankende Beziehung zwischen dem serbischen Staat im Mittelalter und Konstantinopel, die von Zusammenarbeit und Konkurrenz geprägt war, wird auf letztere reduziert, um eine doppelte Dichotomie Nemanjiden gegen Konstantinopel und Serben gegen die Hohe Pforte entstehen zu lassen, in der Serben an die Stelle der Nemanjiden und das Osmanische Reich an die des Byzantinischen traten.

## Die imperialserbische Idee 1844-1848/49

Wie um Garašanins Anliegen zu ergänzen, druckte der Letopis Matice Srpske in seiner Ausgabe zum Jahr 1844 Paraphrasen aus Johann Gottfried Stritters *Memoriae populorum olim ad Danubium, Pontum Euxinum, Paludem Maeotidem, Caucasum, Mare Caspium et inde magis ad septentriones incolentium, e scriptoribus historiae Byzantinae erutae et digestae*<sup>604</sup> ab<sup>605</sup>. In dem vierbändigen Werk, das zwischen 1771 und 1779 in Sankt Petersburg erschienen war, versuchte der Autor auf Basis byzantinischer Quellen eine Auflistung aller historischen Völker und ihrer Wohnsitze zwischen Donau, dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer. Im zweiten Band widmete sich Stritter auch der »Slavica« und »Servica«. Daraus exzerpierte Aleksander Stojaković für den Letopis unter dem Titel »einige erwähnte serbische Gebiete aus byzantinischen Erzählungen« eine Übersicht vermeintlich ehemals von Serben bewohnter Landschaften: Захолмиа (Zachlumien), Тербуниа и Канамиа (Terbunien und Kanale), Паганиа или Арентаниа (Paganien bzw. Narentanien), Диоклеа (Dioklea). Diese Territorien entsprechen den mittelalterlichen Fürstentümern entlang der adriatischen Küste westlich von Serbien aus »De Administrando Imperii«, das die Grundlage für Stritters Abriss war, und sie gehörten zu jenen Wohnsitzen, die danach den »Serben« von Kaiser Herakleios zugestanden worden sein sollen<sup>606</sup>. Entgegen Garašanin, der die Stoßrichtung seines imperialserbischen Expansionismus' klar im Südosten verortete, schielte man in Pest augenscheinlich mehr auf den westlichen Teil des ehemaligen Nemanjiden-Reiches<sup>607</sup>.

Vier Jahre später, im Frühjahr des Revolutionsjahres 1848, trug der serbische Gesandte an der Hohen Pforte, Konstantin Nikolajević, ein eigenes Memorandum an Garašanin heran. Aus der Befürchtung heraus geboren, dass ein untätiges Verharren Serbiens negative Folgen hätte, schlug der Diplomat vor, das Vaterland als Vize-Königreich unter osmanischer Oberhoheit zu restaurieren und meinte dabei die »serbischen Gebiete« innerhalb des osmanischen Territoriums<sup>608</sup>.

Von außen mag der Eindruck entstanden sein, dass die serbische Regierung – zu jener Zeit geführt von Garašanin sowie Außen- und Premierminister Avram Petronijević – in Schockstarre verfallen war. Doch in Belgrad brodelte es und Garašanin hatte alle Mühe, zwischen den einzelnen Parteien zu lavieren und die wackelige Herrschaft von Aleksandar Karađorđević zu erhalten. Denn die Schockwellen der Revolution, die von den deutschen Staaten ausgehend über Wien, Buda und Pest bald auch Belgrad erreicht hatten, ließen dort nicht etwa eine große, gemeinsame Bewegung entstehen, die die vollständige Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich zu erreichen und die noch immer außerhalb der damaligen Staatsgrenzen als »serbisch« betrachtete Gebiete anzugliedern versuchte.

Vielmehr sahen nun mehrere Fraktionen die Zeit gekommen, ihre eigenen Interessen durchzusetzen, worunter nur die kroatischen Illyristen um Ljudevit Gaj und Stevan Hrcalović einen ähnlichen Plan wie Garašanin verfolgten, indem sie in Belgrad eine »Illyrisch-panslawische Proklamation« verteilten, die ein jugoslawisches Königreich unter Alexandar propagierte<sup>609</sup>. Darin sollten neben Serbien, Kroatien, Bosnien und Herzegowina auch Dalmatien, Bulgarien, Slavonien, Srem und Süd-Ungarn vereinigt werden, was der Realpolitiker Garašanin als nicht machbar ablehnen musste<sup>610</sup>.

Daher empfahl Garašanin dem serbischen Gesandten, seinen Plan dem Sultan nur auf inoffiziellem Wege vorzustellen, obwohl er der Idee eines serbischen Vize-Königreichs durchaus wohlwollend gegenüberstand<sup>611</sup>. So wollte er weitere diplomatische Verwicklungen vermeiden, da ihm bewusst war, dass Serbien zur Umsetzung beider Projekte – Vojvodina und Vize-Königreich – mit äußerster Vorsicht agieren musste, um den betroffenen Großmächten des Ballhausplatzes und der Hohen Pforte keinen Grund für eine Intervention zu liefern. Die Vorstellung der Umsetzung einer der zentralen Ideen des Načertanije war aber zu verlockend und so entspann sich ein reger Briefwechsel zwischen Belgrad und Konstantinopel, in dem Garašanin zwar immer

604 Vgl. Stritter, *Memoriae Populorum* 1.

605 Vgl. Letopis 1844, 66, 52-70.

606 Vgl. Const. Porphy. de adm. imp. 33-35.

607 Vgl. hier im Kap. »Imperiale Schwiegervater« 37.

608 Eine Abschrift des Memorandums konnte im Serbischen Staatsarchiv zu Belgrad nicht gefunden werden. Nikolajević, Memorandum erwähnt in IGP 350 zwar, dass er »моје политическо начертаније«, also »meine politische Skizze« beigelegt hätte, doch ist in den Akten ein solches Dokument nicht zu finden. So muss an dieser Stelle auf die korrekte Arbeit von Ljušić, Serbia's Statehood vertraut werden.

609 Zu den Vorgängen in Kroatien selbst in diesen Jahren vgl. Stančić, 1848 in Kroatien.

610 Daneben begann der an den Rand gedrängte Vučić, erneut die Massen mit Reden gegen die aus der Habsburger Monarchie stammenden Serben zu agitieren, um den König unter seine Kontrolle bringen zu können. Dabei spaltete er aber die Ustavobranitelji selbst und schwächte deren ohnehin schon angegriffene Position noch weiter. Überdies versuchte auch noch Miloš aus dem Exil heraus, die Obrenović-Anhänger zu mobilisieren sowie weitere Gruppierungen für seine Sache zu gewinnen, um wieder zurück auf den Thron zu gelangen. Vgl. MacKenzie, Ilija Garašanin 79-81.

611 Vgl. Ljušić, Serbia's Statehood 164.



chen, Mähren, Slowaken und polnischen Slawen umzubauen, während sich Bulgarien und die Walachei mit den Serben des Habsburgerreiches zu einem zweiten Vize-Königreich »Süd-Slawonien« vereinigen sollten. Am Ende sollte dann die Vereinigung der beiden Vize-Königreiche »Süd-Slawonien« und »Vereinigte Serbische Staaten« zu einem einzigen süd-slawischen Imperium erfolgen.

Die Realität war freilich eine andere: Nach verlustreichen Kämpfen mit ungarischen Revolutionstruppen ging auf habsburgischer Seite die Autonomie der im Mai 1849 in Karlovci proklamierten »vojvodstvo Srbja« (»serbische Vojvodina«) verloren. Die nun vereinten Gebiete – Srem, Baranja, Bačka und Banat – wurden unter die Autorität des österreichischen Militärs gestellt, Anführer der serbischen Bewegung abgesetzt und Volksorgane aufgelöst<sup>613</sup>. Im Fürstentum Serbien verhinderten die unterschiedlichen Oppositionsparteien, der schwache König und eine bei weitem nicht so geschwächte Hohe Pforte eine Änderung des Status quo.

### Bericht aus Belgrad, 14. März 1850

Das Paradigma von der Rechtmäßigkeit der serbischen Bewegung, die sich auf historische Rechte berief, blieb aber wenigstens unter den Bildungs- und Funktionseleiten von Belgrad auch nach dem eher enttäuschenden Ausgang der Revolutionsjahre 1848/49 vorherrschendes Narrativ, wie der Bericht (Abb. 15) aus der serbischen Hauptstadt eines nur mit »Franz« unterzeichneten Korrespondenten<sup>614</sup> zeigt, der im Staatsarchiv zu Wien unter den Akten des damaligen österreichischen Innenministers Alexander von Bach ruht<sup>615</sup>.

Darin beschreibt der Autor auf acht Seiten blauen Briefpapiers eine »ältere historische oder serbische Bewegung« als einen von zwei Aspekten einer dualistischen süd-slawischen Bewegung:

»Eine wirklich historische Basis und volkstümliche Bedeutung hat nur die serbische Bewegung, denn diese fußt sich auf das serbische Carenreich, das im 14. Jahrhundert von den Osmanen zerstört worden«<sup>616</sup>.

Von vorneherein setzt er so nicht nur »serbisch« mit »historisch« gleich, sondern spricht auch dem anderen Aspekt, der »illyrischen, ethnographischen Bewegung« des Ljudevit Gaj, jegliches historisches Fundament ab. Die Berufung auf das mittelalterliche Nemanjiden-Reich hat während der Herrschaft der Verfassungsverteidiger mithin die Diskurse der Belgrader Elite so weit durchdrungen, dass ein Korrespondent des österreichischen Innenministers sie für die maßgebliche Bewegung für das Fürstentum Serbien halten konnte.

Für den Ausgangspunkt dieses »Serbismus« hält er die Kämpfe Karadžićs zur Befreiung von der osmanischen Herrschaft. Von verschiedenen Ausprägungen und Schwankungen in der Konsequenz der Perpetuierung dieser Strömung weiß jener »Franz« jedoch nichts zu berichten. Für ihn existiert nur eine einzige serbische Bewegung, die als historischen Ausgangspunkt den Aufstand von 1804 hat und von Miloš kontinuierlich weitergetragen wurde:

»Anfänglich gab es keine süd-slawische, sondern nur eine serbische Bewegung, beschränkt auf die Slawen der Türkei, und diese erreichte unter Karageorg ihren höchsten Glanzpunkt. Dieselbe Richtung, mehr oder minder, hielten die Obrenović ein«<sup>617</sup>.

Obwohl er daraufhin den Illyrismus als zweiten Ausgangspunkt und Aspekt der gesamtsüd-slawischen Bewegung anreißt, muss er schnell einsehen, dass beide Strömungen zwar Berührungspunkte besitzen, aber an sich eher parallel und sogar geographisch voneinander getrennt verlaufen. Während sich die serbische Bewegung im Fürstentum Serbien konzentriert und von dort auf »alle Slawen der Türkei« ausgreift, arbeiten die Illyristen von Zagreb aus daran, die österreichischen Südslawen zu vereinen. Ebenso scheint in den Augen des Verfassers ein religiöser Graben zwischen beiden zu liegen, da die orthodoxen Serben größtenteils der serbischen Bewegung, katholische Südslawen größtenteils der illyrischen anhängen, sodass er eingestehen muss: »eine Verschmelzung derselben hat nicht stattgefunden«. Selbst in ihrem Bemühen um Anerkennung suchten die beiden Bewegungen den Beistand unterschiedlicher Mächte. Der im Exil lebende Mihailo Obrenović, der hier als Vertreter der serbischen Bewegung eingeordnet wird, stehe eng zu Russland; Ljudevit Gaj werde von Österreich unterstützt. Im Vordergrund stehen aber die jeweiligen Interessen der Großmächte, sodass je nach politischem Klima der Schutz für eine der beiden Bewegungen mal mehr, mal weniger stark ausfalle. Diese teils anscheinend von Begünstigung der Obrenović-Dynastie überlagerte, teils recht genaue Einschätzung der Lage lässt der Autor eine längere Abhandlung über die serbische Bewegung folgen, die den Rest des Dokuments füllt. Im Wesentlichen handelt es sich dabei jedoch um eine Bewertung der inneren Zustände des Fürstentums Serbien, seiner Regierung, seiner Kirche und des Charakters seines Volkes aus ethnographischen, politischen und religiösen Gesichtspunkten.

Ohne näher auf die im Bericht festgehaltene Stereotypisierung der Serben als stolze, aber disziplinlose Waffenbesitzer einzugehen, die in Beamten, Ministern und dem Fürsten noch immer mehr die ehemaligen Kneze und Oberkneze der patriarchalischen Clanstrukturen sahen als neue Vertreter

613 Vgl. Ćirković, *The Serbs* 201-203.

614 Vielleicht mit František (Franz) A. Zach zu identifizieren, vgl. zu Bach und Zach bes. Žáček, František A. Zach 142-144.

615 Kap. »Über die süd-slawische Bewegung«.

616 Kap. »Über die süd-slawische Bewegung«.

617 Kap. »Über die süd-slawische Bewegung«.

eines modernen Staates, ist doch gerade interessant, dass der Verfasser es als Argument heranzieht, um zu erklären, warum sich noch keine Reformen nach westeuropäischem Vorbild, eingeführt von der ersten Generation der Auslandsstipendiaten und Miloš Obrenović, durchsetzen konnten. Der »noch allgemein herrschende patriarchalische Sinn« sei verantwortlich dafür, dass sich während der Revolution 1848 keine Neuerungen durchsetzen konnten und »die Ältesten der Nation [...], Männer wie Vučić, Garašanin und Kničanin« ihre Machtpositionen verteidigen konnten. Die im Volk sicherlich noch weit verbreiteten patriarchalischen Ansichten mögen ihren Teil gewiss dazu beigetragen haben, jedoch wird hier offensichtlich, dass jener »Franz«, welche Beziehungen und Kontakte er auch immer gehabt haben mag, keine genauere Einsicht in die oben beschriebene Politik Garašanins, zu der er 1848/49 greifen musste, besessen haben konnte. Als einziger Akteur während der Revolution wird Außen- und Premierminister Petronijević genannt, der sich darum bemühte, sich mit der Hohen Pforte gut zu stellen:

»Bis jetzt wachte zunächst H. Avram Petronijević [...] sorgfältig darüber, dass Serbien in keinen Conflict mit der Pforte geräth; so gefällig er sich auch gegen Russland benehmen mag, ein gutes Vernehmen mit der Pforte steht ihm noch höher, denn es sichert den Frieden und Serbiens Wohlstand, was dem Fürsten Alexander mehr am Herzen liegt, als die höchst unsicheren Vergrößerungsprojekte, womit man den Fürsten Mihail Obrenović bethört hatte«<sup>618</sup>.

Bei diesen »höchst unsicheren Vergrößerungsprojekten« dürfte es sich um die Inhalte aus der »illyrisch-panslawischen Proklamation« gehandelt haben; zumindest wissen wir aus einem Brief Garašanins an Matija Nenadović vom 21. Mai 1848, dass Ljudevit Gaj im Kontakt und Einvernehmen mit den Russen und Mihailo Obrenović stand<sup>619</sup>. Dass dies allem Anschein nach selbst Gajs engstem Vertrauten Hrkalović verdächtig vorkam, deutet an, dass ersterer sich im Alleingang nach neuen Unterstützern umgesehen hat, nachdem er in Belgrad selbst kaum etwas hatte bewirken können und sich das Versprechen Miloš' mehr oder weniger als wertlos erwiesen hatte<sup>620</sup>. Weiterhin ist interessant, wie »Franz« in diesem Zusammenhang Mihailo als »Bethörten« vorstellt. Bei Gajs Vorhaben handelte es sich eben nicht um eine Reichsgründung unter serbischer Führung, sondern um eine gleichberechtigte Union der beteiligten Länder. Für Mihailo scheint die Vorrangstellung der Serben auf dem Balkan zweitrangig zu werden, wenn ihm eine Rückkehr auf den Thron in Aussicht gestellt wurde.

Nachdem er ethnographische Aspekte erläutert hat, beschäftigt sich der Autor mit der religiösen und nationalen

Seite der serbischen Bewegung. Insbesondere beleuchtet er das Verhältnis der Serben zur orthodoxen Kirche:

»Eine ganz eigenthümliche Rolle spielt in der südslawischen serbischen Bewegung die Kirche, ich meine die orientalslawische. Sie bildet das Einheitsband, welches die verschiedenen slawischen Völker der Türkei umfasst. In slawischer, und nicht in griechischer, Sprache wird der Gottesdienst gehalten. Daher ist die Kirche mit dem Volke national verwachsen, und der Glaube bildet hier einen wesentlichen Bestandteil der Nationalität. Durch die Kirche erhält die Nationalität eine religiöse Weihe«<sup>621</sup>.

Es ist bemerkenswert, wie diese Beschreibung dem Phänomen der byzantinischen »politischen Orthodoxie« ähnelt: Die Einheit des Reiches wird durch die Einheit des Kultes sichergestellt<sup>622</sup>. In letzter Konsequenz werden »Volk und Orthodoxie in ihrer Exklusivität deckungsgleich«<sup>623</sup>. Für Serbien und die Slawen des Balkans im Allgemeinen konstatiert der Verfasser daher die Einheit von Nation und Kirche:

»Bist du serbischen Glaubens? fragt der slawische Christ in der Türkei, weil ihm serbische und orientalische [= orthodoxe, Anm. d. Verf.] Dinge synonyma sind«<sup>624</sup>.

Dass diese Konzeption in der Tat an das Fürstentum angelegt werden kann, ist anhand der Machtbefugnisse des Fürsten in Bezug auf die serbische Orthodoxe Kirche gezeigt worden. Gleichzeitig sakralisierte die Kirche als Institution, die die »Hoffnung auf Befreyung [...] und die Nation in dem Glauben der Väter [hielt]«<sup>625</sup>, die serbische Nationalität. Im Sinne Martin Schulze-Wessels ist also in diesem Modell die orthodoxe Kirche aus dem ökumenischen Commonwealth Konstantinopels herausgelöst worden und somit die Nationalisierung der Religion vollzogen<sup>626</sup>. Auf den kulturellen Ressourcen der Orthodoxie kann so die nationale Bewegung Fuß fassen und weiter voranschreiten. Als Nationalkirche in den Staatsapparat inkorporiert dient die serbische Orthodoxe Kirche der Legitimation eines gemeinsamen Nationalbewusstseins von serbischen Eliten und der Bevölkerung des Pašaliks, aber auch der Verbindung von außerhalb der damaligen Staatsgrenzen lebenden, als Serben begriffenen, Orthodoxen. Die Gleichsetzung von Nation und Orthodoxie schloss daher die Integration weiterer Gruppen, die entweder einer anderen Konfession oder einer fremden Nationalität angehörten, an sich aus.

Zum Abschluss der vorliegenden Besprechung des Berichts soll festgehalten werden, dass der Verfasser durchaus diese weitere Dimension der Problematik hinsichtlich der Unifizierung »serbischer« Ethnien aufgreift:

618 »Über die südslawische Bewegung«.

619 Vgl. Vukcevič, Croatia 3, 361.

620 Vgl. MacKenzie, Ilija Garašanin 83.

621 Kap. »Über die südslawische Bewegung«.

622 Vgl. Beck, Byzantinisches Jahrtausend 89.

623 Beck, Byzantinisches Jahrtausend 106.

624 Kap. »Über die südslawische Bewegung«.

625 Kap. »Über die südslawische Bewegung«.

626 Vgl. Schulze Wessel, Nationalisierung und Sakralisierung.



»Der katholische Serbe erscheint ihm [dem orthodoxen Serben, Anm. d. Verf.], im Allgemeinen gesprochen, nicht mehr als Serbe, er hält ihn für entnationalisiert und ihn den ›Schwabern‹ oder dem europäischen Westen bei. Höchst selten wird ein byzantinischer Christ einem römischen Christen ganz vertrauen. Noch jetzt fürchten alle Serben und Bulgaren der Türkei die Bekehrungsmacht der römischen Kirche, besonders aber setzen sie bei Oestreich römisch-katholische Tendenzen voraus, hinter denen sie wiederum nichts als eine ›schwabische‹ Entnationalisierungspolitik wittern«<sup>627</sup>.

Wenn also »serbisch« und »orthodox« im Sinne der politischen Orthodoxie synonym waren und fester Bestandteil der nationalen Identität, konnte der Anschluss der Nachbarregionen, insbesondere Bosniens, nicht auf Augenhöhe erfolgen. Als Alternative kann nur die Etablierung eines serbischen Reiches unter Anschluss und Eingliederung nicht aber Bündnis und Partnerschaft von nicht- oder nur teils orthodoxen Ländern wie Kroatien und Bosnien dieser Verquickung von Nation und Religion gerecht werden. Das wird auch an der Art und Weise deutlich, dass hier die Unionsversuche der katholischen Kirche als »›schwabische‹ Entnationalisierungspolitik« bewertet werden. Es wird (berechtigterweise) unterstellt, dass die katholische Kirche von den Habsburgern als Instrument genutzt wird, um die Etablierung der serbischen (und bulgarischen) Nation zu unterminieren. Implizit bedeutet also ein Verlust der eigenen Religionszugehörigkeit zugleich den Verlust der Nationalität. Dies kollidiert jedoch mit der von den aufgeklärten Gelehrten der ersten Phase konstatierten und in das Načertanije aufgenommenen Religionsfreiheit als eine Basis für die Integration weiterer »serbischer« Volksgruppen.

Bei der Übertragung der festgehaltenen Beobachtungen des Berichts auf die tatsächlichen Verhältnisse in Serbien, muss man natürlich Vorsicht walten lassen. Dennoch können wir aufgrund der Tatsache, dass erstens die kroatische illyrische Bewegung für keinen serbischen Nation-Builder unter den Ustavobranitelj wirklich attraktiv war, dass zweitens der Autonomie der eigenen Kirche ein hoher Stellenwert beigemessen wurde sowie dass sich drittens in der Tat die katholische Kirche sehr um eine Union bemühte, festhalten, dass der Belgrader Bericht »Über die südslawische Bewegung« zumindest die damals unter der Belgrader säkularen Intelligentsia verbreiteten Ansichten recht gut umrissen hatte. Dies vorausgesetzt, kann man davon ausgehen, dass mit der Verbreitung der Ideen des Načertanije im Zusammenspiel mit den bereits im Volk vorhandenen Strömungen ein machtvollles Narrativ geschaffen wurde. Ergänzt und vervollkommen wird dieses durch die aufgestellte Gleichung »orthodox ist serbisch ist orthodox«, also der Nationalisierung der Religion, sowie der intensivierten Abgrenzung von der katholischen

Konfession durch die Furcht vor Vereinnahmung und »Entnationalisierung« durch die katholische Kirche, die die Habsburger als Machtinstrument angelegt hatten.

### **Von der politischen Orthodoxie und der Nationalisierung der Religion: Bischöfe sind Wölfe**

Die Diskrepanz zwischen dem angestrebten Modell der religiösen Toleranz und den tatsächlichen Verhältnissen in Serbien veranlasste Garašanin jedoch Mitte der 1850er Jahre dazu, seine Meinung zu revidieren. Wohl auch vor dem Hintergrund der mäßig erfolgreichen Ergebnisse der Revolutionsjahre 1848/49 für die Serben der Vojvodina<sup>628</sup>, die ihn davon überzeugt hatten, seine volle Aufmerksamkeit wieder auf den aussichtsreicheren Südosten und -westen, sprich Bosnien-Herzegowina, Altserbien und Bulgarien, zu richten, schuf er einen neuen Antagonisten. Neben die Türken stellte er nun die serbischen Mönche und Bischöfe als Widersacher der nationalen Bewegung der Serben hin, um einen Keil zwischen die serbische Kirchenelite und das Volk zu treiben. Dazu warf er den Mönchen Pflichtvernachlässigung gegenüber den Klöstern als Horten serbischer Identität und Kultur und gegenüber dem serbischen Volk vor, das sie ausbilden sollten:

»Heute ist diese Bedeutung der Klöster verloren; eine größere Ehre der Mönche ist eingetreten und darin lädt das Mönchsleben zur Arbeit ein, und nicht wenige sind ins Kloster eingetreten aus der sehr heiligen Ambition, wie viele nach den Regeln der Ostkirche zu Bischöfen aus den Mönchen gewählt wurden. Das Volk sieht noch immer in den Klöstern Institutionen und Stiftungen seiner großen fürstlichen Hoheit; besucht sie an bestimmten Zeiten und betet zu Gott. Aber es kann nicht gesagt werden, dass es gegenüber den Mönchen Vertrauen oder Zuneigung empfindet; [...]«<sup>629</sup>.

Aber nicht nur vor dem Hintergrund ihres Trachtens nach der vom Staat bezahlten Bischofswürde sprach Garašanin mit beißendem Spott den Mönchen die Rolle als Bewahrer einer serbischen Identität ab, die er als national betrachtete. Mönche im Allgemeinen konnten für ihn nicht eine der »Hauptbedingungen für das Leben«, die Gesellschaft der Menschen untereinander, erfüllen. Durch die abgelegene Lage der Klöster konnte die monastische Geistlichkeit weder »die Gesellschaft säugen, und für sich selbst getrennt weiter pflegen, noch konnte das Mönchtum zu größerer Bedeutung gelangen«<sup>630</sup>. Jene, die in Amt und Würden gelangt waren, griff Garašanin besonders an:

627 »Über die südslawische Bewegung«.

628 Die kurzfristig als autonomes Staatsgebiet ausgerufenen serbischen Vojvodina wurde von den Habsburgern nicht anerkannt und nach Kaiser Franz Josephs I. Märzverfassung verloren die Serben des Habsburger Reiches die gerade erst

eingerrichteten Institutionen Patriarchat und Vojvodenschaft wieder. Vgl. Clewing, Wojvodenschaft.

629 IGP 855, 14.

630 IGP 855, 13.

»[...] sie [die Bischöfe, Anm. d. Verf.] nehmen an, es mit den Türken zu halten, unter deren Schutz sie wie die Wölfe das Volk und den niederen Klerus übermäßig zusammentreiben [...]. Das Volk, dem diese Ansicht als Gegensatz zu einer aufrichtigen Behandlung, in der es zusammen mit dem niederen Klerus lebt, als anational und unchristlich erscheinen muss, betrachtet diese Bischöfe als türkische Offiziere, und nicht als Offizielle, und kaum mehr als Christen und hat schon ein der Ehre nicht dienliches Sprichwort: »Unsere Bischöfe sind Türken«<sup>631</sup>.

Diese Argumentation erscheint zu Garašanins Zeit anachronistisch. Wie im letzten Kapitel dargestellt, gab es seit 1831 aufgrund von Milošs Vorgehen keine Phanarioten oder andere ausländische Würdenträger mehr in serbischen Bischofsämtern. Doch konnte Garašanin über diese Behauptung vortrefflich die Kirchenelite diskreditieren:

»Diese Abschreckung gegenüber den Bischöfen hat dazu geführt, dass das Volk nur den niederen Klerus als Kirche, zu der es gehören wird, anerkannt hat und dadurch ist die Organisation der Kirche auf gewisse Art und Weise wie eine demokratische [...]«<sup>632</sup>.

Um dies zu untermauern, wertete Garašanin zusammen mit diesem radikalen Gegenentwurf zum bisherigen Mönchs- und Bischofsbild den bisher abgetanen Dorfpopen als eine Art nationalen Kleriker auf:

»Der serbische Priester am Altar ist ein Diener der Worte Gottes, aber sobald der Dienst endet, ist er ein Sohn und Komplize der Gemeinde. Als Ehemann, als Vater bleibt er ein Mitglied der Gesellschaft, in welcher er lebt und mit der er gutes und schlechtes teilt. Kurzum: Er ist ein Mann und muss ein Mann sein. Deswegen muss man nicht unter dem slawischen Klerus nach Mystikern und Heiligen suchen. Sie sind nicht abhängig von ihrem Status als Priester; aber von ihren persönlichen Eigenschaften, und ob er im Leben mehr Liebe und Aufmerksamkeit geben wird, als seinen Rang einzunehmen. Die Robe macht keinen echten Priester; sodass sie besonders in Montenegro kaum noch dem Mönch dient und der weltliche Klerus die Nationaltracht mit vollem Waffendekor führt«<sup>633</sup>.

Mit seiner Kritik griff er zugleich eine mittlerweile unter der säkularen Elite entstandene Aversion auf, die Anstoß an der staatlichen Finanzierung eines Standes nahm, der einerseits die höchsten kirchlichen Ämter stellte, andererseits aber be-

harrlich dabei versagte, den an ihn gerichteten Bildungsauftrag für das Volk und in den eigenen Reihen zu erfüllen. Exemplarisch sei hier der damalige Archimandrit des Klosters Studenica genannt, den Kanitz zwar als »von so vollendeter, ernster byzantinischer Manneschönheit, wie sie nur auf dem Hagion Oros oder in den Olympusgefilden heimisch« beschreibt, ihm zugleich aber eine innere »Ignoranz gegenüber dem Umland und der Vergangenheit des Klosters« attestierte. Weder konnte der Ethnograph hier den erhofften »Leuchtturm des serbisch-byzantinischen Wissensdrangs« finden, noch in den Klöstern des Moravats, wo man anscheinend der Ansicht war, dass »studierte Leute alles in Unordnung« brächten<sup>634</sup>.

Damit war, obgleich das theologische Seminar eingerichtet worden war, bis weit in die 1850er hinein noch keine wirkliche Besserung gegenüber der Situation eingetreten, wie sie für Studenica 1820 im letzten Kapitel beschrieben worden ist. Doch beim damaligen Bildungsstand in Serbien und insbesondere unter Beachtung dessen, dass das Belgrader Seminar 1846 erneut völlig umstrukturiert worden ist, durfte man zu dieser Zeit auch noch keine tragfähigen Ergebnisse erwarten. In diesem Jahr hatte der Staat die habsburgischen Professoren durch solche ersetzt, die an den Seminaren von Kiew und Moskau ausgebildet worden waren. Denn:

»die serbische Regierung und auch der selige Metropolit Petar [hatten] eingesehen, dass eine Bildung, die uns aus Österreich übertragen worden ist, nicht dem Geist und dem Charakter des serbischen Volkes entsprechen kann, noch das Volk ihr gegenüber sympathisiert. Folglich hat unsere Regierung begonnen, junge Männer aus den Seminaren für Kiew und Moskau auf Regierungskosten auszuwählen [...]«<sup>635</sup>.

Man sollte vermuten, dass hinter dieser Entscheidung die politische Motivation stand, die aus der Habsburger Monarchie stammende Elite aus der Bildungslandschaft Serbiens zu verdrängen, wie es auch durch die Ustavobranitelj in anderen Bereichen des öffentlichen Dienstes versucht wurde. Doch wird hier explizit der Metropolit Petar als ein Entscheidungsträger genannt und dieser war bekanntlich selbst ein Serbe des Habsburgerreiches. Als Grund wird später angeführt, dass die Reformierung eine Reaktion auf den schlechten Zustand des Seminars war, wo die hochgebildeten Professoren gezwungen waren, quasi mit Grundschulunterricht zu beginnen, weil »die geistige Entwicklung der damaligen Studenten, die ans Seminar gekommen waren, in der ersten Zeit sehr gering«<sup>636</sup> war. Dennoch werden politische Gründe

631 IGP 855, 14.

632 IGP 855, 14.

633 IGP 855, 13.

634 Alle Kanitz, Reisestudien 186.

635 Nasrt duhovnog razvitka 12.

636 Nasrt duhovnog razvitka 9-10: »Ohne jedes Wissen, ohne jede Ausbildung sowohl häuslich oder schulisch, antworteten sie in dieser Einrichtung. Es ist genug für jene gewesen in irgendeinem Kloster zu lernen oder bei irgendeinem Popen das Gebetsbuch, den Psalter, Kirchengesang und Vorschrift, und dann konnten sie an das Seminar kommen. Sie kommen mit einer so geringen Qualifikation in diese Institution, egal welche Anstrengungen von Seiten der

eine große Rolle gespielt haben; schließlich lehnte man sich während der Regierungszeit Aleksandar Karađorđević weit stärker an Russland als größten orthodoxen Staat und »champion of orthodoxy« des Balkans an, womit man sich zugleich vom Westen, insbesondere vom Habsburgerreich distanzierte.

Garašanin stellte daher auch die historische Nähe zwischen der russischen und serbischen orthodoxen Kirche heraus und konnte so deren Gleichrangigkeit festhalten:

»Der Patriarch von Konstantinopel konnte seinen namentlichen Vorrang gegenüber seinen Mitbischöfen haben, durch ihn konnte die Befreiung der serbischen Volkskirchen aber nicht behindert werden und es hatte bereits unter dem berühmten Fürsten Vladimirović die Freiheit der nationalen Metropole von Kiew gegeben, und in Serbien unter König Stefan dem Erstgekrönten ist ein eigenes Patriarchat in Ipek [Peć, Anm. d. Verf.] eingerichtet worden. Dadurch ist der natürliche Fokus auf die Nationalkirche erreicht worden und das erleichtert es, dass sie ihr eigenes Leben von ihren eigenen Elementen zieht«<sup>637</sup>.

Auf diese Weise generierte Garašanin eine neue Definition von »nationaler Kirche«, die Mönche wie Bischöfe ausklammert. Im weiteren Verlauf des Textes wird deutlich, dass der serbische Politiker hier versucht, die Religion der Serben national aufzuladen und die »Gefühlsgemeinschaft von Volk und Nation mit der alten Glaubensgemeinschaft Kirche in Übereinstimmung zu bringen«<sup>638</sup>:

»Das serbische Volk hat sich selbst eine nationale Dogmatik mit einigen möglichst wenigen Regeln geschaffen; und nicht weniger selbst eine eigene Sittenlehre (Ethik), die das männliche Geschlecht die Liebe gegenüber der Frau lehrt, und nur den Hass gegenüber den Türken, der in der Tat nicht aufhören soll, [...], bis sich auf der Hagia Sophia in Konstantinopel das Serbische Banner mit dem Kreuz oberhalb des Halbmondes erhebt«<sup>639</sup>.

In dieser Formulierung zeigt sich, dass Garašanin nach 1849 keineswegs seine Expansionswünsche begraben hatte, sondern nach wie vor Mittel und Wege suchte, diese umzusetzen. Es bestätigt sich hier die Annahme, dass der Prozess der Nationalisierung von Religion im Falle Serbiens auch immer eng mit der imperialen Idee verbunden war. Ziel dieses Synthetisierungsversuches von religiöser und nationaler Identität war es, das religiöse Wertesystem für seine nationale Idee fruchtbar zu machen, die zugleich die imperiale Expansion Serbiens vorsah. Ähnlich dem Memorandum Stratimirovićs

von 1804, das aus dem Griechischen Projekt Katharinas der Großen ein Serbisches machen wollte, sah er in letzter Instanz die serbische Flagge über Konstantinopel wehen, der »Perle des slawischen Ostens [...], der ersten Stadt dieses Orthodoxen Serbischen Reiches«<sup>640</sup>. Mit der Transformation Konstantinopels in die Hauptstadt eines serbischen Imperiums wird in der Vorstellung der Briefeschreiber der finale Akt des Bauens beschlossen und das Unterfangen, das seine Wurzeln im serbischen Mittelalter hatte, vollendet: Das Erbe der Nemanjiden wäre erfolgreich angetreten worden und das Byzantinische/Osmanische Reich in einem serbischem aufgegangen.

Die Umsetzung dieses Gedankenkonstrukts verfolgte Garašanin allerdings auf mehreren Wegen, die sich ideologisch teilweise widersprachen. Während er mit der soeben skizzierten Argumentation im Innern durch die Ausgrenzung der Mönche als anationalen, unerbischen Teil um eine noch stärkere, ideologische Integration der Serbischen Orthodoxen Kirche in die serbische Gesellschaft warb, spannte er sie gleichzeitig ein, um seine außenpolitischen Ziele, wie er sie im Načertanije festgehalten hatte, umzusetzen. Es waren vornehmlich Archimandriten lokaler Klöster, die als Agenten vor Ort in einzelnen Pašaliks und Distrikten aktiviert wurden, um die serbische imperialistische Propaganda in Gebieten innerhalb und außerhalb der damals bestehenden Grenzen des serbischen Fürstentums zu verbreiten. So wurden Klöster und ihre Vorsteher, wie z. B. der Archimandrit des Klosters Rakovac in Vidin, zu Zweigstellen von Garašanins Propaganda- und Agentennetzwerkes, mit dem er die jeweilige Bevölkerung von der Rechtmäßigkeit des serbischen Anspruchs überzeugen wollte. Als eine der wichtigsten Regionen identifizierte der Außenminister neben Vidin auch Raška, zentrales Territorium des mittelalterlichen serbischen Staates, das auch einige der wichtigsten Sakralanlagen der Nemanjiden, die Klöster Žiča, Sopoćani, und Studenica beherbergte<sup>641</sup>.

An den Rand gedrängt wurden damit die von einzelnen Gelehrten in der ersten Phase aufgebrachten Überlegungen zu einer nationalen Bewegung auf sprach- und glaubens-toleranter Basis. Das auf ihren Ideen beruhende integrative Modell der sprachlichen Gemeinsamkeiten von Serben, Kroaten und Bosniern war nicht in der Lage gewesen, den krassen Gegensatz zwischen bürgerlicher Elite, die an der Etablierung eines Nationalstaates nach westlichem Vorbild arbeitete, und der Landbevölkerung, der solche Ideen völlig fremd waren, zu überwinden. An seiner Stelle bemühte sich Ilija Garašanin um ein erstes modernes gemeinsames Nationalbewusstsein von serbischen Eliten und übriger Bevölkerung über die Identifikation mit einem Alleinstellungsanspruch,

Professoren bestehen, dass man keine Resultate erwarten kann, was sie auch immer hauptsächlich und in größerem Umfang hinsichtlich der Wissenschaft erreichen. Die Professoren waren gezwungen, aus dem Kreis ihrer Konzepte herauszutreten und ihrer damaligen schmalen Entwicklung zufolge nur mit den ersten Konzepten der theologischen Wissenschaft bekannt zu machen«.

637 IGP 855, 11-12.

638 Schulze Wessel, Nationalisierung von Religion 9.

639 IGP 855, 15.

640 IGP 855, 21.

641 Vgl. IGP 649.

der sich aus einem aus der Tradition des serbischen »Altertums« und den »historischen Rechten« zur Vollendung von Dušans Reich abgeleitetem Sendungsbewusstsein speiste. Die Aneignung dieses im Volk in diffuser Symbolik aufrecht erhaltenen Geschichtsbildes erfolgte dabei im Rahmen der eigenen politischen Strategie zur Herrschaftssicherung, die die Ustavobranitelji über die Inkorporation dieses Modells als Staatsideologie mit dem Volk auf die Basis einer gemeinsamen nationalen Identität stellen sollte. Zumindest unter der säkularen Elite Belgrads scheint, wie der Bericht »Über die südslawische Bewegung« und Garašanins Darlegungen aufzeigen, dieses Narrativ angenommen worden zu sein. Indem Garašanin die Erinnerung an das mittelalterliche Nemanjiden-Reich und seiner Konkurrenz mit Byzanz popularisierte, erschuf er ein neues Paradigma der staatlichen Gedächtnispolitik, über das neue kulturelle Strategien einer Außenpolitik möglich wurden, die versuchte, die territorialen Grenzen des angedachten serbischen Staates abzustecken und auszuhandeln. Seine Bemühungen dagegen, über die Proklamation der Religionsfreiheit andere Ethnien, die als »serbisch« wahrgenommen wurden, anzuschließen, ließen sich allerdings nicht mit der vorherrschenden Meinung des Volkes vereinbaren, das auf dieser Ebene noch in seiner religiös-nationalen Identität verhaftet blieb, die Gleichsetzung von »serbisch« und »orthodox« als gegeben annahm und staatliche Bemühungen, die Kirche als autonome Staatskir-

che zu etablieren, unter diesem Gesichtspunkt eingeordnet hatte. Daher war eine Revision dieses Modells nötig. Die fremden Strukturen des Nationalstaates sorgten überdies dafür, dass man dem Projekt der Nationalstaatsbildung sehr skeptisch gegenüberstand. Das mit dem Vordringen staatlicher Elemente in die Lebenswelt der segmentären Gesellschaft der Landbevölkerung entstehende Konfliktpotential konnte daher auch nur bedingt über den Rückbezug auf die gemeinsame Vergangenheit und die Definition eines gemeinsamen Gegenspielers – des Osmanische Reiches in Nachfolge des Byzantinischen – besänftigt werden.

Innerhalb des Elitendiskurses blieb die Erinnerung an das serbische Mittelalter als »glorreiches Altertum« das vorherrschende Sujet des Vergangenheitskultes und diente dabei einer Geschichtswissenschaft, die sich ganz in den Dienst der Nations- und Staatsbildung stellte, als Ausgangspunkt für die Konstitution und Legitimation der Nation.

Im nächsten Kapitel soll einerseits aufgezeigt werden, wie der Rückgriff auf die gemeinsame Geschichte von allochthonen Nation-Buildern ergänzt und angegriffen wurde, die ihre eigenen Ansätze nach Serbien trugen und dadurch den Grundstein für einen kritischen Umgang legten. Andererseits soll das Narrativ vom »glorreichen Altertum der Serben« weiterverfolgt werden, das, einmal als allgemeingültiger Topos etabliert, in der Folge verändert und neu bespielt werden konnte.